Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 10 (1920)

Heft: 9-12

Artikel: Vom Totenkleid

Autor: Heuberger, S.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1004964

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

de petits pistolets. Les corporations des rues employaient dans ces journées, en faveur de leurs membres, les revenus de leurs fonds; le magistrat donnait des vivres et du vin, et des tables étaient dressées devant les maisons des particuliers aisés.

Quand il y avait la guerre, que sévissait une épidémie, que les vivres étaient chers ou pour tout autre sujet de tristesse, le Conseil de ville interdisait de célébrer la fête des Bordes. [1]) C'est ainsi que, le 25 février 1589, le Conseil décide le renvoi des Bordes à cause du cher temps. En 1619, elles sont supprimées en raison de l'épidémie de peste. De 1620 à 1632, elles sont renvoyées, mais la promenade des enfants est permise. Dès lors la fête devient rare, cependant la promenade des enfants est toujours permise. Au XVIIIe siècle, les Bordes eurent lieu en 1712, 1714, 1718 et 1719. Renvoyées chaque année dès lors, elles ont été définitivement supprimées en 1811.

Parmi les trop rares détails que nous avons sur la fête des Bordes, l'un d'eux doit être relevé pour terminer, c'est l'importance donnée aux enfants qui se livraient à cette occasion à la «pourmenade» mentionnée si souvent dans les textes. Elle se retrouve dans une fête neuchâteloise, disparue aussi, celle des Armourins. Et de nos jours, la fête de la jeunesse ou des promotions est toute consacrée aux enfants. Il y a là sans doute une même ligne évolutive.

Vom Totenkleid.

(S. Schweizer Volkskunde 5, 94.)

Am 30. April 1918 kam in Oberburg-Windisch ein Steinplattengrab mit vollständig erhaltenem Skelett, aber ohne irgend eine Beigabe, zum Vorschein. Ein ausführlicher Bericht darüber findet sich im Anzeiger für schweizerische Altertumskunde Bd. XXII (1920). Aus den Umständen schloß ich, daß die Leiche nach christlicher Sitte und nur mit einem Hemd, das keine Spangen oder Knöpfe hatte und deshalb keine Spuren zurückließ, beigesetzt worden sei. Durch den Fund veranlaßt, erkundigte ich mich behutsam, was für ein Totengewand in unserer Gegend üblich sei. Es ergab sich, daß mancherorts noch die Sitte herrscht, dem Toten nur ein weißes, besonders verfertigtes Hemd anzuziehen, das nur Nähte, keine Knöpfe hat. Es heißt Totenhemd. Der Brauch ist aber nicht allgemein; manche ziehen der Leiche eines der Gewänder an, die der Verstorbene im Leben getragen hat; die Füße werden nur mit Strümpfen, nicht mit Schuhen bekleidet.

---

[1]) Les registres de la ville ayant été détruits dans l'inondation de 1559, on ne trouve mention des Bordes que dès l'année 1581.

Das Totenhemd, allgemein bekannt durch Chamissos Gedicht „Die alte Waschfrau" entspricht nicht etwa dem besten Hemd einer verstorbenen Frau, das verschenkt wurde und das im Register zum 4. Jahrg. der Schweizer Volkskunde (S. 4) irrtümlich als Totenhemd bezeichnet ist.

Daß das Totenkleid, ein eigentliches Gewand, vielfach vorkommt, ergibt sich aus einigen Stellen des Schweizerischen Archivs für Volkskunde (19, 229: Stück von einem Totenkleid dient zur Lösung von Zauber; 20, 156 fg. blaue Farbe am Kleide der Leiche) und der Schweizer Volkskunde (5, 46. 86 und 93: Totenschuhe).

So scheint mir heute noch üblich zu sein, was E. Götzinger in seinem Reallexikon der deutschen Altertümer (Leipzig 1887) S. 418 über die Leichenbestattung im Mittelalter sagt: „Gekleidet wurde der Tote entweder in das besondere Totenhemd oder in seine gewöhnliche Kleidung. In manchen Gegenden nähte man ihn in weiße oder schwarze Leinwand ein." Und auch S. 672 unter den Stichwörtern Totenkleid, Totenhemd: „Nach heidnischem Brauch wurden im frühern Mittelalter die Leichen möglichst prunkvoll beerdigt, Krieger in ihrem Waffenschmucke, Würdenträger in ihrem Amtsornate. Die christliche Kirche eiferte dagegen und verhieß Verkürzung der Bußzeit im Fegfeuer, wenn Verstorbene sich im Bußkleid beerdigen ließen. So wurde aus dem Bußkleid das übliche Sterbekleid, meist von weißem Leinwand gemacht und mit schwarzem Besatz versehen. In der Renaissance-Zeit kam es für kurze Dauer in Abnahme, erhob sich aber im 17. Jahrhundert zu noch allgemeinerem Gebrauch."

Die Bekleidung oder richtiger Einhüllung des Toten in ein einfaches Tuch hält auch Bourban in seinem Bericht über Ausgrabungen in St. Moritz (Wallis) für frühmittelalterlich. In der Beschreibung eines gemauerten, wahrscheinlich burgundischen Grabes sagt er nämlich, daß der Leichnam ohne Sarg, angetan mit einem Tuche, hineingelegt wurde (. . . corps humain qui y était déposé sans bière, revêtu d'un simple linceul): Anzeiger für Schweiz. Altertumskunde 14 (1912) S. 200.

Wenn christliche Anschauungen auf die Wahl des Leichengewandes Einfluß ausübten, so doch nicht konfessionelle. Ich habe wenigstens keine Spuren davon gefunden. Der katholische Fürst Wallenstein wurde mit allen Abzeichen seiner Würde in den Sarg gelegt. „Das Bahrtuch aber, das die Toten decket, sonst rein und weiß, hier wars mit Blut beflecket" (J. C. v. Zedlitz, Totenkränze). Und von dem Kaiser Maximilian I. sagt der Reformator Keßler in seiner Chronik Sabbata (St. Gallen 1902. S. 63): er wolle dessen Taten nicht erzählen; aber eine Äußerung der vorbildlichen christlichen Demut dieses Fürsten könne er nicht mit Stillschweigen übergehen. Hierauf erzählte er, wie Maximilian in den letzten drei Jahren seines Lebens einen schönen Trog beständig mit sich führte, den er stets sorgfältig verwahren ließ, so daß seine Leute glaubten, es sei darin ein Schatz geborgen. Als dann der Kaiser den Tod nahen fühlte, anvertraute er seiner nächsten Umgebung außer anderen Geheimnissen auch das mit dem Schrein und befahl, man solle seinen Leichnam nicht wie den anderer Fürsten einbalsamieren, sondern man solle die Leiche in das grobe Zwilchtuch nähen und sie in den eichenen Sarg legen, die er beide in dem Trog mit sich geführt habe. Statt des Balsams sollten sie ungelöschten Kalk auf den Leichnam schütten („sie sollen den kasten oder trag [so!], den er mit im gefürt, uffschließen. Alldarin wurde man finden ainen

aichinen todtenbom und ain grobe Zwilch; dahin sollen sy in legen und verbützen, für den balsam och ungelöften kalk uf in schütten lassen").

Wir sehen, daß der Kaiser fand, vor dem Tode sei der Fürst nicht mehr als jeder andere Christ, und seine Leiche solle nicht anders bekleidet sein, als die des gemeinen Mannes.

Sehr bemerkenswert ist, daß in Riehen (bei Basel), also in unmittelbarer Nähe einer Großstadt, das Totenhemd auch heute noch vorkommt.

Brugg. S. Heuberger.

☞ Weitere Angaben über Leichentücher oder Leichenkleider sind erwünscht. Redaktion.

Brot über das Hochzeitspaar werfen.

Zu der auf S. 43 der Schw. Volksk. 10 (1920) gegebenen Notiz über diesen Brauch ist die entsprechende in des Frater Rudolfus Buch de officio cherubyn [1]) zu vergleichen: „Dum viris nubunt, faciunt mirabilia .... panem mordent et caseum et ultra caput proiciunt, ut habundent, et alia multa, que quere, cherubyn, et invenies". Diese Nachricht gibt uns auch den Sinn an, den man dem Brauch beilegte. Die Schrift enthält im Wesentlichen Aberglauben und Brauch, wie er in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts in Schlesien üblich war; [2]) man ersieht daraus die Verbreitung der Sitte.

Luxemburg. A. Jacoby.

Berichtigung.

(Zu Schw. Vkde. 10, 5 fg.)

In meiner Vierzeiler-Mitteilung zu Ziböris Soldatenlied ist leider ein sinnstörender Druckfehler geblieben: S. 6, Z. 16 muß es heißen „Verwachsung", nicht „Verwaschung".

Da ich gerade dabei bin, sei noch ein — wenn auch nichts weniger als bedeutender — Zuwachs mitgeteilt:

Du brauscht e Schwein,
Du brauscht e Worscht!
Eß Waaschekasebret (= Weichkäsebret),
De grischte ach kan Derscht.
(DVA. A. 6739, Vendersheim in Hessen.)

Freiburg i. Br. G. Schläger.

Antworten.

Hirschhorn in der Volksmedizin (Schw. Vkde. 10, 14). — In Apotheken scheint ehedem (heute noch?) „Hirschhorngeist" gehalten worden zu sein. So ruft in Engels Roman „Herr Laurenz Stark" (1795, Kap. 31) die „Doktorin" bei der Ohnmacht einer Frau „laut nach Hirschhorngeist". Bei Gellert (Werke 3, 250): „Nicht doch, liebe Frau Schwägerin, ich habe geraspeltes Hirschhorn .... es schlägt vortrefflich nieder". Vgl. auch Hovorka & Kron-

[1]) Vgl. A. Franz, Des Frater Rudolfus Buch de officio cherubyn in Theologische Quartalschrift Bd. 88 (1906), 430. — [2]) Eingehende Daten über den Frater Rudolfus, einem um 1240 schreibenden Zisterziensermönch, gibt J. Klapper in einem Aufsatz „Deutscher Volksglaube in Schlesien" in Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde XVII (1915), 19—57.